



Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSM Accademia svizzera di scienze umane e sociali
ASSM Academia svizra da ciencias morales e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Empfehlungen für die Geisteswissenschaften Pour un renouvellement des sciences humaines



Wissenschaftspolitik: Halbherziger Gegenvorschlag zur Stipendieninitiative
Akademien der Wissenschaften Schweiz: «Wir brauchen eine Wissenschaftskultur»
SAGW-News: Welches Latein für welchen Zweck?

«Erneuerung der Geisteswissenschaften» – die Diskussion ist eröffnet

(bk) Drittmittelfinanzierung, Grossprojekte, die Nutzenfrage und Leistungsbeweise prägen den Wandel in der akademischen Welt. Die Geisteswissenschaften tun sich bisweilen schwer mit diesen Entwicklungen. Im Rahmen des Schwerpunktes «Wissenschaft im Wandel» analysierte die SAGW die Situation eingehend und formulierte schliesslich Empfehlungen und Handlungsoptionen für eine «Erneuerung der Geisteswissenschaften». Im Dossier nehmen Wissenschaftler, Politiker, ein Wirtschaftsvertreter und ein Journalist Stellung.

Die Empfehlungen beziehen sich auf grundsätzliche Fragen im Zusammenhang mit der Gestaltung der Curricula, der universitären Strukturierung der Geisteswissenschaften sowie der Qualitäts- und Leistungsmessung. Entlang dieser Themenkreise baten wir unsere Autoren um eine Stellungnahme. Mit einem Block zur Wahrnehmung der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft runden wir die Einschätzungen ab.

Lesen Sie die Stellungnahmen unserer Autoren und melden Sie sich selbst zu Wort, wenn wir das Positionspapier «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» am 24. Mai in Bern zur Diskussion stellen. (Programm auf Seite 27)

Hinweis

Download des Positionspapiers «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften»:

<http://www.sagw.ch/de/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/publis-schwerpunkte/publis-wiss-tech.html>



Inhaltsverzeichnis Dossier Empfehlungen für die Geisteswissenschaften Pour un renouvellement des sciences humaines

- 31 «Erneuerung der Geisteswissenschaften» – die Diskussion ist eröffnet
- 32 Warum und wozu braucht es Empfehlungen für die Geisteswissenschaften?

Stellungnahme zu den Empfehlungen, Bereich Lehre

- 34 Balance zwischen Spezialwissen und transversalen Kompetenzen. *Michael Stolz*
- 36 Interdisziplinarität braucht hinreichend disziplinäre Kompetenz. *Laurenz Lütteken*
- 38 Un enseignement pour les besoins d'un jeune public. *Jean-Yves Tilliette*
- 39 Stellungnahme der Studierenden zu den Empfehlungen der SAGW zur Erneuerung der Geisteswissenschaften. *Manuela Hugentobler*

31

Stellungnahme zu den Empfehlungen, Bereich Forschung

- 41 Förderlandschaft in Bewegung
Claudia Opitz-Belakhal
- 43 Respect de la diversité et ouverture vers le changement. *Simona Pekarek Doehler*
- 45 Die Verantwortung liegt bei den Geisteswissenschaften selbst. *Ulrike Landfester*
- 46 Ungesicherte Karriereperspektiven und fehlende Forschungsförderung am Ende der Karriere
Martin Baumann
- 47 Die Empfehlungen der SAGW aus der Sicht des Mittelbaus. *Matthias Hirt*

Wahrnehmung der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft

- 50 Wahrnehmung der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft
- 51 Klarheit und Geduld. *Urs Hafner*
- 52 Les sciences humaines ignorées de la politique
Jacques Neirynek
- 54 Die Geisteswissenschaften können erneuert werden
Rudolf Minsch
- 55 Besser proaktiv ein Schritt nach vorn als einer zurück. *Christian Amsler*
- 56 Zukunft der Geisteswissenschaften. *Philipp Sarasin*
- 58 Améliorer l'image des sciences humaines en traitant de front ce qui fait leur nécessité
Nicolas Zufferey
- 59 Öffentliches Engagement fördern statt abstrafen
Remigius Bunia

Einleitung

Warum und wozu braucht es Empfehlungen für die Geisteswissenschaften?

32

(mi) Das jüngst von der SAGW publizierte Positionspapier «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» ist das Resultat langjähriger Vorarbeiten. So wurde dieser Position beziehende Titel nicht zufällig gewählt. Nun ist es an der Zeit, die Inhalte kritisch zu diskutieren und angemessen umzusetzen.

Bereits seit langer Zeit beklagen die Geisteswissenschaften schwierige Zeiten im Zeichen nutzungs- und anwendungsorientierter Forschungsförderung, fehlende Anerkennung seitens der Gesellschaft und anderer Wissenschaftsbereiche, eine Inkompatibilität mit gängigen Leistungsmessungsverfahren und eine fehlende Vergleichsbasis für Rankings und outputorientierte Qualitätssicherung. Dies war der SAGW Anlass, im Schwerpunkt «Wissenschaft im Wandel» eine Standortbestimmung vorzunehmen. Dabei wurden Defizite auf mehreren Ebenen konstatiert: Zum einen wurden Misserfolge bei der Akquisition von Drittmitteln auf nationaler und internationaler Ebene bei einer zunehmend auf Grossprojekte ausgerichteten Forschungsförderung festgestellt, was unter anderem einer mangelnden Expertisenkultur, einer zögernden Wettbewerbsbereitschaft und Umsetzungsschwierigkeiten bei Forschungsk Kooperationen zugeschrieben werden kann. Zum anderen wurden eine verbreitete Ablehnung der gängigen Messverfahren der Forschungsleistung und eine sich in der öffentlichen Wahrnehmung manifestierende Infragestellung der gesellschaftlichen Relevanz beobachtet.

Vertiefte Analyse der Herausforderungen

Ausgehend von dieser Standortbestimmung wurde in Zusammenarbeit mit dem Programm für Wissenschaftsforschung der Universität Basel der dreitägige Kongress «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?» konzipiert. Die über die vier problematisierten Konzepte der Employability, der Projektifizie-

rung, der Qualitäts- und Leistungsmessung und der Nutzungskontexte angelegte Diskussion erlaubte eine differenzierte und erweiterte Sicht auf die verschiedenen Problemlagen der Geisteswissenschaften. In den Akten der Veranstaltung, zu der rund dreissig mit der geisteswissenschaftlichen Praxis vertraute Akteure beitrugen, wurden weitere Baustellen verdeutlicht: ein Ordinariatssystem, das die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bisweilen behindert, eine mit der Zweistufung des Studiums wenig kompatible, vorherrschende Konzeption des Bachelor-Studiengangs als Bonsai-Version, paralysierende Befürchtungen vor einer vermehrt auf dominante Themen ausgerichteten Forschungsförderung auf Kosten forschungsimmanenter Interessen, ein gegenseitiges fehlendes Wohlwollen bei der Begutachtung von Forschungsanträgen aufgrund einer zunehmenden Parzellierung und von nicht anerkannten Common Grounds und anderes mehr. Vier Dossiers des Bulletins handelten zusätzlich die an der Veranstaltung beleuchteten Handlungsfelder ab; eine breite Dokumentation zur Situation der Geisteswissenschaften zeigt in den Medien aufgegriffene Problemlagen auf und stellt einschlägige Studien und Berichte als Hintergrundinformationen zur Verfügung (www.sagw.ch/geisteswissenschaften).

Empfehlungen mit konkreten Handlungsoptionen

Auf dieser Grundlage erarbeitete die zuständige Arbeitsgruppe schliesslich die in diesem Dossier kommentierten Empfehlungen. Diese beziehen sich auf grundsätzliche Fragen im Zusammenhang mit der Gestaltung der Curricula, der universitären Strukturierung der Geisteswissenschaften sowie der Qualitäts- und Leistungsmessung. Dabei werden konkrete Handlungsoptionen zu einer verbesserten Positionierung der Geisteswissenschaften unterbreitet, etwa für die Nachwuchsförderung oder für eine bewusstere Pflege von gesellschaftsrelevanten Wissensbeständen. Auf einer übergeordneten Ebene verfolgen die Emp-

fehlungen Ziele, die sich vereinfacht und zugespitzt auf drei Schlagworte bringen lassen: Relevanz stärken – Vorurteile abbauen – sich auf Common Grounds besinnen.

Die Empfehlungen sind weder als Doktrin noch als Gebrauchsanweisung gedacht. Vielmehr soll die Rolle, Stellung und Positionierung der Geisteswissenschaften im wissenschaftlichen Feld reflektiert und im aktuellen hochschulpolitischen Kontext definiert werden. Das Positionspapier der SAGW ist daher als Grundlage für eine auf konkrete Handlungsmaßnahmen ausgerichtete Diskussion zu verstehen.

Diskussion und Umsetzung

In diesem Sinne steht nun die Diffusion der Empfehlungen, deren breite Diskussion sowie die den jeweiligen Kontexten angemessene Umsetzung an. Rückmeldungen von den betroffenen Akteuren selber sollen die Empfehlungen praktisch werden lassen, sie an den akademischen Stammtisch bringen, so dass den Worten möglichst Taten folgen können. In dieser Absicht führt die SAGW an ihrer Jahresversammlung eine öffentliche Podiumsdiskussion zur Rezeption der Empfehlungen durch (S. 27). Mittels eines Schreibens gelangten wir zudem an die Rektorate und Dekanate mit der Bitte, Stellung zu den Empfehlungen zu beziehen und denkbare oder beschlossene Massnahmen im Sinne des Positionspapiers zu kommunizieren. Wir interessieren uns aber auch für Ihre Meinung. Liebe Leserin, lieber Leser, sollten Sie diesen faktenreichen Strategiebericht bis hierhin gelesen haben, so scheint Ihr Interesse für die Thematik gegeben. Schreiben Sie uns.

«To be continued...»

Die 16 Empfehlungen im Überblick:

Die Gestaltung der Curricula (Lehre):

1. Fächerübergreifende Kurse im Grundstudium anbieten
2. Spezifisches, auf konkrete Situationen anwendbares Fachwissen vermitteln
3. Praktika und Austausch zu einem integralen Bestandteil des Studiums machen
4. Transversale Kompetenzen fördern
5. Bachelor und Master als eigenständige Abschlüsse gestalten
6. Den Übertritt vom Bachelor- zum Master-Studium flexibel gestalten
7. Auf die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit den «grand challenges» hinführen
8. Die spätere Tätigkeit der Studierenden in der Lehre mitbedenken

Universitäre Strukturierung der Geisteswissenschaften (Forschung)

1. Einen Finanzierungsfonds für die Vorbereitung von Forschungsprojekten schaffen
2. Der geisteswissenschaftlichen Forschung angepasste Formate anbieten
3. Den wissenschaftlichen Nachwuchs verlässlich fördern
4. Die Vereinbarkeit von Forschung und Familienarbeit ermöglichen
5. Raum für Einzelforschung und Grundlagenarbeit belassen
6. Universitäre Strukturen klären und bereinigen; thematische Zentren schaffen

Die Qualitäts- und Leistungsmessung in Lehre und Forschung

1. Auch in den Geisteswissenschaften soll eine systematische Qualitäts- und Leistungsmessung eingeführt werden
2. Die Qualitäts- und Leistungsmessung muss den Geisteswissenschaften angemessen sein

Stellungnahme zu den Empfehlungen,
Bereich Lehre

Balance zwischen Spezialwissen und transversalen Kompetenzen

Michael Stolz, Germanistik, Dekan, Universität Bern

34

Die Empfehlungen der SAGW zeigen vorab, wie sehr die Geisteswissenschaften auch im Bereich der universitären Lehre und der Gestaltung der Curricula in Bewegung geraten sind.

Die modulare Ausbildung mit der Stufung von Bachelor- und Masterprogrammen hat sich im Zuge der Bologna-Reform etabliert, dies mit immer noch offenen Folgen sowohl für die Struktur der geisteswissenschaftlichen Fakultäten als auch für die Berufswelt. Der Einstieg ins Berufsleben mit einem Bachelorabschluss ist möglich geworden und ist in bestimmten professionellen Sparten sogar sinnvoll. Die Hinführung zu vertiefter wissenschaftlicher Forschung wird aber weiterhin erst im Rahmen eines regulären Masterstudiums erfolgen.

Auswahl des Masters nach Vertiefungsbedarf

Dabei ist die lineare Fortsetzung der mit dem Bachelor eingeschlagenen Studienrichtung(en) keineswegs zwingend. Die Fakultäten reagieren auf den – auch von der Arbeitswelt mit beeinflussten – Bedarf an Vertiefung zunehmend mit spezialisierten Masterprogrammen, die an konventionelle Bachelorstudiengänge anschliessen. In Bern geschieht dies etwa durch Angebote wie World Arts, Editionsphilologie, Soziolinguistik, Lateinamerika- oder Osteuropastudien. An diesen Studienprogrammen sind jeweils unterschiedliche Fächer beteiligt, an World Arts etwa Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Theaterwissenschaft, Sozialanthropologie. Die genannten Fächer bilden das Spektrum vorausgesetzter Bachelorabschlüsse ab (ohne sich darin zu erschöpfen) und sie verdeutlichen zugleich, in welchem hohem Mass die Lehre mittlerweile interdisziplinär geworden ist. Diese die Fachgrenzen überschreitende Tendenz betrifft im Übrigen auch die Doktoratsausbildung, die heute vermehrt im Rahmen von interdisziplinär bzw. methodisch ausgerichteten Graduiertenschulen stattfindet. Allerdings üben die geisteswissenschaftli-

chen Fakultäten gegenüber der Kurrikularisierung der Doktoratsphase – zu Recht – grosse Zurückhaltung.

Gesellschaftlich relevantes Wissen vermitteln

Die am Beispiel der Doktoratsausbildung aufscheinenden Vorbehalte gegen ein Übermass an Reglementierung gelten auch für die vorausgehenden Studienphasen. Akademische Ausbildung wird gegenüber den sich rasch ändernden Gesetzen des Arbeitsmarktes immer bis zu einem gewissen Grad immun bleiben müssen. Es würde die Universitäten überfordern, die Bedürfnisse der Arbeitswelt bis hin zur Organisation von Praktika zu bedienen. Hier ist auch die Eigeninitiative der Studierenden gefragt, die Praktika gemäss ihren Neigungen und der Einschätzung ihrer beruflichen Möglichkeiten selbstverantwortlich wählen sollten. Universitär organisierte Praktika sind dort sinnvoll, wo sie sich thematisch auf entsprechende Studienangebote beziehen, etwa im Rahmen des Berner Masterprogramms Editionsphilologie. An diesem Beispiel wird eine Grundverantwortung der universitären Ausbildung sichtbar, die niemals ausschliesslich die (gegenüber einem launischen Arbeitsmarkt mitunter schwer abschätzbaren) beruflichen Möglichkeiten ihrer AbsolventInnen ins Auge fassen kann, sondern vielmehr die Weitergabe und Weiterentwicklung gesellschaftlich relevanten Wissens berücksichtigen muss – selbst wenn es sich dabei in bestimmten Fällen um hoch spezialisierte Kenntnisse und Fertigkeiten handelt.

Disziplinär starten, dann mit transdisziplinären Kompetenzen erweitern

Die Basis eines solchen Wissens muss zunächst einmal disziplinär angelegt sein, was für ein entsprechendes Studienangebot auf Bachelorniveau spricht. Erst ein solides fachliches Fundament (das im Bachelorstudium in der Regel ohnehin mindestens zwei Fächer umfasst) wird transdisziplinäres Denken ermöglichen. Im Fach Germanistik gehört zu solchen Kernkompetenzen bei-

spielsweise die Befähigung, in Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Methoden und in Entwicklung eines kritischen Methodenbewusstseins sprachliche Produkte wie Texte professionell zu analysieren. Unabhängig sind dabei eine solide sprachwissenschaftliche Ausbildung und die Auseinandersetzung mit der Geschichtlichkeit von Sprache und Literatur. Auf dieser Basis können transversale und transdisziplinäre Kompetenzen gefördert werden, die ihrerseits an die grossen Herausforderungen unserer Gegenwart heranzuführen. Der Blick über den disziplinären Tellerrand kann dabei gar nicht früh genug beginnen. Die Philosophisch-historische Fakultät in Bern erfüllt diese Forderung durch entsprechende Kursangebote aus Forschungsverbänden (etwa in den Bereichen Kulturstudien oder Globalisierung), die besonders für die Master- und Doktoratsstufe entwickelt worden sind, aber bereits in den ersten Semestern besucht werden können – dies «neben» der disziplinären Ausbildung. Das unscheinbare Wort «neben» erscheint im Positionspapier der SAGW mehrfach, so besonders im Hinblick auf das Verhältnis von spezifischem und fächerübergreifendem Wissen (S. 14); doch geht es dabei um mehr als ein blosses «Nebeneinander». Die rechte Balance zwischen Spezialwissen und transversalen Kompetenzen zu finden, ist gerade im Hinblick auf die «grand challenges» eine der zentralen Aufgaben. Studierende sollten die Möglichkeit haben, sich früh darauf einzulassen, auch wenn sie dies – wie ihr gesellschaftliches Umfeld – fordert.

Zum Autor

Prof. Dr. Michael Stolz



Prof. Dr. Michael Stolz wurde 1960 in München geboren. Er studierte Germanistik und Romanistik in München, Poitiers und Bern; war wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bern (1988–1995, 1998–2001) und machte einen SNF-Forschungsaufenthalt in Oxford (1995–1998). 1993 erfolgte die Promotion, 2000 die Habilitation in Bern. Er hatte Professuren in Basel (2001–2005) und Göttingen (2005–2006) und Gastdozenturen in Wien (2001) und München (2004); 2007/08 war er Professeur invité Paris IV, Sorbonne. Seit 2006 ist er Ordinarius für Germanistische Mediävistik an der Universität Bern und Leiter des Parzival-Projekts (www.parzival.unibe.ch). 2008–2012 war er Präsident der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Germanistik; 2009–2012 Geschäftsführender Direktor des Berner Mittelalterzentrums und 2010–2012 Vizedekan. Seit 2012 ist er Dekan der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern.

Stellungnahme zu den Empfehlungen,
Bereich Lehre

Interdisziplinarität braucht hinreichend disziplinäre Kompetenz

Laurenz Lütteken, Musikwissenschaft, Universität Zürich

36

Inwiefern sind die Empfehlungen der SAGW zur Erneuerung der Geisteswissenschaften gerechtfertigt und sinnvoll? Welchen Nutzen haben fächerübergreifende Kurse im Grundstudium? Was bringen transversale Kompetenzen und wie ist die Beziehung der Geisteswissenschaften zu den «grand challenges»?

Im Folgenden werden diese Leitfragen auf die insgesamt acht Empfehlungen bezogen, und es werden diese Empfehlungen daher einzeln kommentiert.

1. Fächerübergreifende Kurse im Grundstudium anbieten

Ein fächerübergreifendes Interesse versteht sich bei den Geisteswissenschaften von selbst, auch darin sichtbar, dass Zwei- oder Dreifachstudiengänge die Regel sind. Fächerübergreifende Kurse würden die Dinge nicht vereinfachen, sondern weiter verkomplizieren.

2. Spezifisches, auf konkrete Situationen anwendbares Fachwissen vermitteln

In jedem geisteswissenschaftlichen Studium sollte das Fachwissen im Zentrum stehen. Interdisziplinarität kann erst bei hinreichender disziplinärer Kompetenz gelingen. Die Vermittlung von Fachwissen liegt dabei weniger in den Lehrveranstaltungen, sondern muss von den Studierenden massgeblich in jeweils eigener Verantwortung betrieben werden. Den Lehrveranstaltungen kommt die Aufgabe zu, die Relevanz dieses Wissens und die damit verbundenen Fragen zu erproben. Das Fachwissen steht also eindeutig im Zentrum, es muss jedoch nicht notwendig mit möglichen «Anwendungen» in Beziehung stehen.

3. Praktika und Austausch zu einem integralen Bestandteil des Studiums machen

Es ist sicher richtig, praxisbezogene Seminare oder sogar ganze Praktika in geisteswissenschaftliche Studien

zu integrieren. Dies kann aber im Studium nur sehr bedingt geleistet werden, das meiste wird (und soll) von der Initiative des Einzelnen abhängen.

4. Transversale Kompetenzen fördern

Der Begriff der «transversalen Kompetenzen» ist schwierig. Während Zeit- und Projektmanagement sowie Zielorientierung zu den Grundvoraussetzungen jedes Studiums gehören und daher trainiert werden sollten (allerdings im Rahmen des normalen Curriculums), wird auf den «Vermittlungsaspekt» (Moderation, Präsentation, Kommunikation) derzeit viel zu viel Wert gelegt, gerade auch in der Konzentration auf hochschuldidaktische Fragen. Entscheidend muss nach wie vor der Inhalt – also das Fachwissen – sein, die Präsentation sollte hinreichend, aber nicht vorrangig berücksichtigt werden. So hat die fast flächendeckende Verwendung von Powerpoint zu einer beklagenswerten Normierung von Denkformaten geführt, die den Geisteswissenschaften ganz unangemessen ist. Es wäre also weniger deren Aufgabe, sich solchen Tendenzen anzuschliessen, als diese kritisch zu kommentieren.

5. Bachelor und Master als eigenständige Abschlüsse gestalten

Das Bologna-System hat sich, wie die Skeptiker im Vorfeld befürchtet haben, als Frontalangriff auf die gewachsenen universitären Traditionen erwiesen – abgesehen von der durchaus zynischen Prämisse, ein System eingeführt zu haben, ohne die damit verbundenen Dynamiken absehen, kontrollieren und beherrschen zu können. Bachelor und Master sind zwar zwei getrennte Abschlüsse, doch garantiert weiterhin nur der Master eine wirklich hinreichende fachliche Kompetenz. Die klare Differenzierung von Bachelor und Master steht allerdings der Wirklichkeit der kleinen geisteswissenschaftlichen Fächer zur Gänze entgegen, von ihr ist dringend abzuraten. Dass die Zahl der konsekutiven Übertritte in den Master geringer ist als angenommen,

hängt auch mit dem mangelnden Willen zur klaren Hierarchisierung der eben nicht gleichwertigen Abschlüsse zusammen.

6. Den Übertritt vom Bachelor zum Master-Studium flexibel gestalten

Der Übertritt vom Bachelor zum Master sollte allerdings flexibel gestaltet werden können, das wäre sehr zu begrüßen; ein Studienfachwechsel nach dem Bachelor sollte möglich sein, aber durch das Nachholen fehlender Voraussetzungen. Ein Beispiel aus dem musikwissenschaftlichen Alltag: Wollte früher ein Musikstudent zum Universitätsstudium der Musikwissenschaft übertreten, konnten ihm bereits erbrachte Leistungen (Satzlehre, Formenlehre etc.) mühelos anerkannt werden. Jetzt ist dies nicht mehr möglich, zum Schaden der Fächer und der Studierenden.

7. Auf die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit den «grand challenges» hinführen

Seit Längerem schon hat sich die Auffassung durchgesetzt, die Geisteswissenschaften seien Beiträge zu den «grand challenges». Das ist jedoch nur ein Aspekt, deswegen sollte dies gerade nicht im Studium abgebildet werden. Statt einen angehenden Archäologen, Ägyptologen oder Mittelalterler krampfhaft nach seiner Positionierung innerhalb der «grand challenges» suchen zu lassen, wäre es viel wichtiger, sein Selbstverständnis im Hinblick auf das kulturelle Gedächtnis zu fördern – und das gesellschaftliche Verständnis für die Notwendigkeit dieser gerade nicht auf Alltagsfragen, sondern auf Aspekte der Identität gerichteten Wissenschaften zu vertiefen.

8. Die spätere Tätigkeit der Studierenden in der Lehre mitbedenken

Universitäre Geisteswissenschaften bilden nicht primär berufsbezogen aus, das muss auch für die Lehre ein Grundsatz bleiben.

Zum Autor

Prof. Dr. Laurenz Lütteken



Prof. Dr. Laurenz Lütteken wurde 1964 in Essen geboren. Er studierte Musikwissenschaft, Germanistik und Kunstgeschichte an den Universitäten Münster und Heidelberg und promovierte 1991. Nach Tätigkeit als freier Journalist und längeren Stipendiatenzeiten in Rom und Wolfenbüttel sowie Assistenzzeit an der Universität Münster erfolgte die Habilitation ebd. sowie 1995–96 Lehrtätigkeit an den Universitäten Heidelberg und Erlangen-Nürnberg. 1996 wurde er auf den Lehrstuhl für Musikwissenschaft an der Universität Marburg berufen, seit 2001 ist er Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Zürich. Er ist Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Organisationen. Zuletzt erschien: *Musik der Renaissance. Imagination und Wirklichkeit einer kulturellen Praxis*. Stuttgart, Kassel 2011.

Prise de position concernant les recommandations. Domaine de l'enseignement

Un enseignement pour les besoins d'un jeune public

Jean-Yves Tilliette, vice-doyen, Université de Genève*

38

Tout le monde paraît s'entendre sur un constat, et il est heureux: même si le public ne se forme pas nécessairement une image très claire de leur mission, les facultés des lettres ne sont pas des fabriques de chômeurs.

Les statistiques, ce criterium de la vérité dans notre époque vouée aux chiffres, paraissent bien l'établir: sans parler des professions qui constituent leur débouché naturel (l'enseignement, les métiers de la culture et de la communication), l'administration comme l'entreprise privée apprécie les qualités que développent les études littéraires: autonomie, sens critique, capacité de synthèse, maîtrise de l'expression écrite et orale. C'est dire que la distinction classique entre «connaissances» et «compétences» – pertinente dans le cadre d'autres formations – n'est ici pas de mise.

Transmission d'un savoir de haute qualité

On en déduira en bonne logique que la fonction première de l'enseignement des disciplines littéraires est la transmission d'un savoir de haute qualité, selon des méthodes rigoureuses, propres à développer chez les étudiants les capacités signalées ci-dessus. Il est bon de rappeler une évidence simple: l'apprentissage d'une langue moderne ou ancienne, l'analyse historique, le raisonnement philosophique et même la critique littéraire supposent, et imposent, la mise en œuvre de techniques intellectuelles non moins exigeantes que celles requises par l'étude des sciences naturelles et mathématiques. L'objectif premier et dernier de l'enseignement universitaire des lettres sera donc de faire droit à cette exigence.

Repenser l'enseignement en fonction des besoins d'un jeune public

Y a-t-il lieu de l'adapter aux attentes supposées d'une société en mutation (comme elles le sont toutes...), sinon en termes de communication et d'affirmation de

soi? La réponse à cette question ne va pas de soi, si l'on considère à bon droit que la réponse aux «Grands Défis» d'aujourd'hui n'est pas foncièrement différente de celle qui a pu être apportée à ceux, non moins grands, d'hier. Qu'il faille en revanche repenser l'enseignement universitaire des lettres en fonction des besoins d'un jeune public disposant de références culturelles différentes de celles de la génération qui l'a précédé et plus volatil dans ses objectifs professionnels se justifie pleinement.

Transdisciplinarité de la formation de base

Dans cette perspective, la majorité des propositions formulées par le groupe de réflexion mandaté par l'Académie paraît très raisonnable. On insistera notamment sur deux points: la transdisciplinarité de la formation de base, l'articulation Bachelor-Master. Il me semblerait judicieux que les premières années ne soient pas d'emblée organisées en fonction d'une spécialisation étroite. Une telle ouverture peut se concevoir de plusieurs façons: l'acquisition, commune à tous, de compétences transversales (soit dit pour utiliser une formule à la mode), comme l'initiation à l'argumentation rhétorique et au raisonnement logique; la familiarisation avec les concepts et les méthodes de deux disciplines autant que possible éloignées entre elles, par exemple la philosophie et l'histoire, en vue de mettre en perspective, par un effet pour ainsi dire stéréoscopique, les questions auxquelles les sciences humaines ont la volonté ou le devoir de répondre; voire une introduction élémentaire aux notions des sciences naturelles et mathématiques, symétrique de la formation en sciences humaines que l'EPFL offre à ses étudiants. Le caractère généraliste de cette première formation permettrait de mieux identifier la spécificité des deux diplômes successifs, le master étant dès lors réservé à une authentique spécialisation, comportant notamment un élément d'initiation à la recherche.

Stellungnahme zu den Empfehlungen, Bereich Lehre

Stellungnahme der Studierenden zu den Empfehlungen der SAGW zur Erneuerung der Geisteswissenschaften

Manuela Hugentobler, Verband der Schweizer Studierendenschaften VSS

Le découpage Bachelor-Master

Le tronçonnage de la formation de base en deux parties n'était pas forcément idéal dans des domaines où, apprentissages et maturations étant lents par nécessité, le format de la licence en quatre ans était bien adapté. Mais on peut faire de nécessité vertu, et orienter la forme et le contenu des deux diplômes, puisqu'ils sont désormais distincts, en vue de répondre aux attentes fort diverses que, comme je le rappelais en commençant, la société place dans les sciences humaines.

L'auteur

Prof. Jean-Yves Tilliette



Prof. Jean-Yves Tilliette, né en 1954 à Paris, est ancien membre de l'Ecole française de Rome et docteur de l'université de Paris-Sorbonne. Il a publié de nombreux travaux sur la poésie et la poétique latines du moyen âge central

(XI^e-XIII^e s.), ainsi que sur la réception des auteurs classiques par la culture médiévale. Depuis 1990, il enseigne en qualité de professeur ordinaire la langue et la littérature latines du moyen âge à la Faculté des lettres de l'Université de Genève. Il est actuellement vice-doyen de cette faculté, responsable des études.

* Je souhaite préciser avant toutes choses que les considérations développées ci-dessous n'engagent que moi, et se fondent sur une expérience limitée au domaine des humanités, à l'exclusion de celui des sciences juridiques et sociales (psychologie, sociologie) dont je connais mal les méthodes et les objectifs.

Es ist sehr erfreulich, dass sich die SAGW in den aktuellen Diskurs über den Sinn geisteswissenschaftlicher Fächer einmischte; wurde dieser doch bis anhin zu oft ohne Beteiligung von WissenschaftlerInnen geführt. Eine differenzierte Positionierung durch Lehrende und Forschende ist angesichts der vielfältigen Ansprüche aus Gesellschaft und Wirtschaft dringend notwendig.

39

Die einleitende Feststellung, dass sich die Geisteswissenschaften mit tiefgreifenden Veränderungen an den Hochschulen und bezüglich der Erwartungen an Lehre und Forschung konfrontiert sehen, wird von den Studierenden geteilt. Auch Sinn und Ziel der geisteswissenschaftlichen Disziplinen umschreibt das Papier sehr treffend und in unserem Sinne: «Die Geisteswissenschaften lassen bewusst werden, dass geschichtliche Bedingungen die eigene Arbeit prägen, dass Wertungen unumgänglich sind und dass Resultate kaum endgültig sein können.» Weiter wird festgehalten, dass die Geisteswissenschaften die «notwendigen Kompetenzen für die Bewältigung der Probleme einer kulturell heterogener gewordenen Gesellschaft in einer globalisierten Welt» vermitteln.

Damit wäre zur Berechtigung geisteswissenschaftlicher Lehre und Forschung eigentlich schon genug gesagt – was kann von den Hochschulen mehr erwartet werden, als dass sie Studierende zu kritischen, selbständig denkenden StaatsbürgerInnen, WissenschaftlerInnen, Arbeitnehmenden und UnternehmerInnen heranbilden?

Widersprüchliche Empfehlungen

Zunehmend werden auch andere, dieser Grundidee zuwiderlaufende Ansprüche an die Hochschulen herangetragen; das Positionspapier benennt sie als eine Verstärkung der «Orientierung an den Bedürfnissen potenzieller Kunden» und der «Logik des Marktes». Gefordert werden marktwirtschaftliche Effizienz und konkret verwertbare Ergebnisse.

Die Akademie äussert sich in der Einleitung des Positionspapiers kritisch zu diesen Tendenzen und zeigt die Widersprüche zwischen der marktwirtschaftlichen Logik und dem Anspruch der Geisteswissenschaften auf. Leider ist eine grosse Diskrepanz zwischen dem in der Einleitung beschriebenen Sinn der Geisteswissenschaften und den nachfolgenden Empfehlungen festzustellen. Insbesondere die vorgeschlagenen Empfehlungen zur Erneuerung der Lehre richten sich nach dem Dogma eines Bildungsmarktes, anstatt sich auf ein Verständnis von Bildung als kritischer Auseinandersetzung zu beziehen.

Kapitulation an der «Logik des Marktes»

Exemplarisch lässt sich dies an der Empfehlung Nr. 5 darlegen: Ohne weitere Begründung wird dafür plädiert, Studierende nach dem Bachelor aus den Hochschulen und auf den Arbeitsmarkt zu entlassen. Die Empfehlung orientiert sich einseitig und unreflektiert an der Forderung, die Hochschulen sollten sich darauf beschränken, berufsqualifizierende Ausbildungen anzubieten, und darüber hinausgehende Zielsetzungen gesellschaftlicher Relevanz verwerfen. Die SAGW übernimmt damit eine scheinbare Problematik, ohne sie statistisch nachzuweisen oder argumentativ zu begründen: Studierende der Geisteswissenschaften seien auf dem Arbeitsmarkt nicht vermittelbar. Die Empfehlung befasst sich mit einem konstruierten, statistisch nicht haltbaren Problem und scheint sich – entgegen der einleitenden Äusserungen zu Nutzen und Notwendigkeit geisteswissenschaftlicher Bildung – am gesellschaftlichen Druck zu mehr Wirtschaftsnähe unterzuordnen. Wir, die Studierenden, wehren uns dagegen; wir sind der festen Überzeugung, dass Studierende der Geisteswissenschaften aufgrund der von ihnen erarbeiteten, kritischen Reflexionsfähigkeit durchaus und problemlos arbeitsmarktauglich sind.

Die SAGW hält eingangs, vor einer Beschreibung der aktuellen Herausforderungen, fest, was Geisteswissenschaften eigentlich sind und was sie leisten können und

sollen: Grundlagen der Gesellschaft untersuchen und den Studierenden zur Partizipation, Reflexion und Entwicklung verhelfen – gerade damit kann garantiert werden, dass die Geisteswissenschaften aktuell und notwendig bleiben. Sie dürfen sich dabei nicht an ökonomischen Forderungen orientieren, sondern müssen ihre umfassende gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen.

Fazit

Die Studierenden sind vom Inhalt und den Forderungen der SAGW mehrheitlich enttäuscht. Es wurde vertan, eine eigene Sicht auf die Entwicklungen in der schweizerischen Hochschullandschaft darzulegen. Es wurden, ohne kritische Reflexion, mehrheitlich bereits vorhandene Vorschläge wiederholt, die der Komplexität des Themas nicht gerecht werden. Dabei stützen sich die AutorInnen auf eine Argumentationslinie, die vor der in der Einleitung dargelegten «Logik des Marktes» kapituliert. Gefordert wäre aber ganz im Gegensatz dazu ein selbstbewusstes Auftreten der WissenschaftlerInnen, um konsequent die akademische Bildung als gesellschaftliche Notwendigkeit über ihre direkte Verwertbarkeit hinaus zu verteidigen.

Zur Autorin

Manuela Hugentobler



Manuela Hugentobler ist Vorstandsmitglied des Verbandes der Schweizer Studierendenschaften (VSS-UNES-USU) und betreut unter anderem die Dossiers Hochschulpolitik Universitäten und Fachhochschulen, Gleich-

stellung sowie Internationales und Solidarität. Sie hat Rechtswissenschaften mit Schwerpunkt öffentliches Recht an der Universität Basel studiert und war vor ihrem VSS-Mandat Co-Präsidentin der Studentischen Körperschaft der Universität Basel (skuba).

Stellungnahme zu den Empfehlungen, Bereich Forschung

Förderlandschaft in Bewegung

Claudia Opitz-Belakhal, Dekanin der Phil.-Hist. Fakultät,
Universität Basel

Die derzeitige Förderlandschaft in der Schweiz und in Europa ist in den letzten gut zehn Jahren auch für die Geistes- und Sozialwissenschaften in Bewegung geraten. Neue Formate, die der SNF auch unter Mitwirkung von Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen etabliert hat, ermöglichen für unsere Fächer wie v.a. auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs andere Forschungs- und Fördermöglichkeiten als die bis dahin üblichen Einzelprojekte; sie etablieren darüber hinaus auch neue Formen der wissenschaftlichen Kooperation.

Neue Forschungsförderungsformate gibt es in der Schweiz beispielsweise mit den NCCRs, die ja über die reine Förderlaufzeit hinaus an den Universitäten wirksam sein und bleiben sollen. Auch auf europäischer Ebene wurden und werden neue Formate etabliert, die indes, wie nicht nur von Schweizerischen Forschenden bemängelt wurde, insbesondere den Geisteswissenschaften wenig Raum geben und daher hierzulande bislang nur zögernd in Anspruch genommen werden. Die neuen Förderformate haben die Karrieren und die Forschungserfahrungen bereits mindestens einer Generation von Professorinnen und Professoren in der Schweiz nachhaltig geprägt; diejenigen, die seit den späten 1990er-Jahren von Deutschland aus dazugestossen sind, bringen noch zusätzlich die Erfahrungen mit, die mit Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereichen und Exzellenzinitiativen verbunden sind.

Grosse Motivation, aber tiefe Erfolgsquoten

Die Motivation wie auch die Erfahrung, sich an grösseren geisteswissenschaftlichen Projektverbänden zu beteiligen, ist also in den letzten Jahren und Jahrzehnten aus meiner Sicht deutlich grösser geworden. Gleichzeitig haben sich aber die Erfolgsquoten für geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsprojekte tendenziell eher verschlechtert; die Quoten etwa beim SNF für die in der Abt. I verankerten Disziplinen sind schon seit Jahren deutlich schlechter als jene in den beiden an-

deren Abteilungen, und sie sind momentan – dank intensivierter Antragsbemühungen nicht zuletzt der Forschenden in den Geisteswissenschaften – am Sinken, bei gleichzeitig beinahe inexistenten Fördermöglichkeiten durch Dritte, wie sie etwa die (anwendungsorientierte) Forschung in den Naturwissenschaften und der Medizin haben.

Schwierige Rahmenbedingungen

Die Mühe, Projekte zu konzipieren und zu beantragen, lohnt sich also im Vergleich immer weniger, obwohl im Prinzip die Bereitschaft, sich den entsprechenden Antragsprozeduren zu unterwerfen, mit anderen (auch interdisziplinär) zusammenzuarbeiten und daraus gemeinsam «Kapital zu schlagen», gestiegen ist. Dazu kommt, dass in der Tat mit den Bologna-Reformen die Anforderungen an die Dozierenden in Lehre und Verwaltung enorm angestiegen sind. Auch hierdurch verschlechtern sich in den meisten geisteswissenschaftlichen Fächern die individuellen Möglichkeiten, an der Konkurrenz um Drittmittel mitzuwirken.

Was also tun?

Die SAGW schlägt einige interessante Massnahmen in dieser Hinsicht vor, die von sehr konkreten (ein Finanzierungsfonds für die Vorbereitung von Forschungsprojekten) bis hin zu sehr allgemeinen reichen («Den wissenschaftlichen Nachwuchs verlässlich fördern»). Aus meiner Sicht sind letztlich alle Massnahmen sehr zu unterstützen und sicherlich sinnvoll, manche auch schon länger im Gespräch oder an einigen Universitäten bereits umgesetzt. Besonders wichtig und prioritär erscheinen mir aber letztlich zwei Massnahmen:

1. Stipendien für Doktoratsprogramme

Die Ausstattung von Graduate Schools und Doktoratsprogrammen mit Stipendien, um die für alle Beteiligten oft unerfreuliche «Notfinanzierung» über SNF-Projekte zu beenden. Dissertationen über Projekt-

42

förderung zu ermöglichen, ist keine schlechte Möglichkeit der Nachwuchsförderung; sie aber allein dadurch zu ermöglichen, entspricht weder den unterschiedlichen Bedürfnissen der doch recht heterogenen Fachkulturen im Phil-1-Bereich noch auch denjenigen aller Doktorierenden.

2. Chancengleichheit zwischen den Wissenschaften herstellen

Vor allem müsste es künftig gelingen, Chancengleichheit für die geisteswissenschaftlichen Fächer mit denjenigen anderer Fachbereiche und Fakultäten herzustellen. Dies bedeutet, dass wir im SNF erhebliche Zusatzmittel im Bereich der geisteswissenschaftlichen Forschung brauchen. Eine Angleichung der Förderquoten in den drei Abteilungen (auch unter Berücksichtigung der Fördermittel jenseits der drei Säulen) würde im Übrigen nicht nur der individuellen De-Motivierung v.a. der jüngeren Kolleginnen und Kollegen in den geisteswissenschaftlichen Fächern entgegenwirken, sondern es könnte damit erstmalig auch die Basis dafür geschaffen werden, geisteswissenschaftliche Forschung fair und konsequent mit derjenigen anderer Fachkulturen zu vergleichen.

Zur Autorin

Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal



Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal (1955) studierte Geschichte, Germanistik und Soziologie in Konstanz und Paris, promovierte 1985 und habilitierte 1991. Von 1991 bis 1994 war sie Universitätsprofessorin für Neuere

Geschichte an der Universität Hamburg. Seit 1994 ist sie ordentliche Professorin für Neuere Geschichte an der Universität Basel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Französische Geschichte, Aufklärungsforschung, Geschichte der Politischen Theorie, Frauen- und Geschlechtergeschichte der frühen Neuzeit, Theorie und Methodologie der Geschlechtergeschichte. Claudia Opitz-Belakhal ist Gutachterin für verschiedene Forschungsorganisationen und Mitherausgeberin sowie wiss. Beirätin diverser wissenschaftlicher Zeitschriften und Reihen. Von März 2004 bis Februar 2012 war sie Forschungsrätin im SNF, Abt. IV (Orientierte Forschung); seit Juli 2010 ist sie Dekanin der Phil.-Hist. Fakultät der Universität Basel.

Prise de position concernant les recommandations. Domaine de la recherche

Respect de la diversité et ouverture vers le changement

Simona Pekarek Doehler, Professeure de linguistique appliquée, vice-rectrice recherche & qualité de l'Université de Neuchâtel

Le vaste champ scientifique à contours dynamiques que l'on regroupe communément sous l'étiquette «les sciences humaines» est caractérisé par sa diversité. Cette diversité se fait jour au niveau non pas seulement des paradigmes méthodologiques et conceptuels mais également du tissu organisationnel et infrastructurel dans lequel s'inscrit la recherche du savoir et sa reconnaissance. Le respect de cette diversité représente aujourd'hui aussi bien un défi qu'une nécessité pour un positionnement fort des sciences humaines dans un paysage en pleine mutation.

Face à l'internationalisation croissante de la recherche, à la complexification des appels d'offre pour l'acquisition de fonds de tiers, et à l'amplification des besoins en matière d'évaluation de la recherche, une politique rigoureuse et cohérente de (re)positionnement des sciences humaines doit être mise à l'ordre du jour. La prise de position de l'ASSH en identifie les lignes de force. Dans ce qui suit, je me limite à en souligner trois aspects.

Inciter à la collaboration

Le taux de réussite des projets soumis au FNS tout comme le relatif échec à se faire reconnaître au sein de projets à large échelle sont parmi les principaux indicateurs du défi que représentent pour les sciences humaines les transformations récentes du paysage académique. Au vu de ces éléments, il est important de prendre acte des retombées positives, pour les sciences humaines, d'une logique de collaboration scientifique à moyenne échelle, à l'instar par exemple des projets Sinergia. Une telle logique – sans diminuer l'importance du travail individuel – engendre des alliances fructueuses, qui renforcent les domaines de recherche concernés, et sont susceptibles de muscler les «petites» disciplines.

Au sein des Universités, ce développement doit être appuyé par des infrastructures et des fonds de soutien pour le développement et l'implémentation de projets. Ce même développement amène inévitablement à

l'émergence de centres thématiques, dont l'importance est relevée par l'ASSH. Il est capital que les sciences humaines prennent une part active dans la dynamique actuelle de configuration des centres d'excellence. Le gain que ces centres génèrent en termes de moyens, de visibilité et de reconnaissance se fait jour sur les plans disciplinaire autant qu'interdisciplinaire, et n'est pas sans avoir des effets collatéraux bénéfiques pour les disciplines annexes, y incluses les «petites» disciplines, disposées à engager un dialogue interdisciplinaire.

Promouvoir la relève

La relève scientifique constitue la clé de voute de cette dynamique de repositionnement. En mettant un accent particulier sur la promotion de la relève, la prise de position de l'ASSH prolonge les débats actuels menés au sein des Universités, du FNS et de la CRUS. La situation de la relève avancée mérite une attention tout particulière. En comparaison internationale, le système académique suisse se caractérise par un manque de continuité dans la structure des carrières: entre un grand nombre de post-docs et un petit nombre de professeurs ordinaires s'ouvre un fossé agrémenté par quelques postes seulement de professeurs assistants. Basée sur une répartition plus équilibrée des positions académiques entre professeurs ordinaires, professeurs associés (avec tenure), professeurs assistants et post-docs, une structuration plus échelonnée, telle qu'elle a fait ses preuves dans le monde anglo-saxon et dans les pays nordiques, représente l'avantage de favoriser le recrutement d'excellents chercheurs au travers d'une série de paliers hautement compétitifs. Elle offre dans le même temps à la relève des perspectives d'avenir basées sur l'excellence de leurs performances académiques. Pour les sciences humaines, une telle structuration relève d'une importance toute particulière étant donnée la rareté des postes de chercheur hors université.

Mesurer les performances

L'un des plus grands défis actuels pour les sciences humaines est l'impulsion vers la systématisation des procédures d'évaluation des performances. Un élément clé est souligné par l'ASSH: il appartient aux sciences humaines d'édicter les standards et les objectifs en matière d'évaluation des performances de la recherche¹. Des revendications particularisées accentuant les spécificités de telle ou telle discipline ne font qu'affaiblir la position des sciences humaines. Bien que délicates et complexes, des solutions existent. Trois principes de base s'imposent: (1) *La multidimensionnalité* des indicateurs de performance, qui rend justice à l'hétérogénéité des pratiques scientifiques et des tâches académiques; (2) une relative *flexibilité* dans l'implémentation de ces indicateurs de performance, qui offre une certaine marge *d'adaptabilité des systèmes évaluatifs* et ouvre la voie pour des pondérations raisonnées dans le respect de la diversité des cultures scientifiques; (3) la *transparence* des standards et des objectifs de l'évaluation². La systématisation des procédés d'évaluation dans l'esprit des trois principes qui viennent d'être évoqués offre aux individus et aux groupes concernés un moyen de calibrer leurs performances en vue de leurs objectifs à moyen et à long termes. Elle donne aux institutions les instruments de pilotage nécessaires pour évaluer l'efficacité des mesures de promotion de la recherche qu'elles mettent en œuvre. A la condition que «l'évaluation de la qualité des prestations [soit] conçue et mise en œuvre par les sciences humaines elles-mêmes» (Prise de

position ASSH, p. 35), mesurer les performances peut devenir une ressource au travers de laquelle les sciences humaines ont l'opportunité de s'auto-analyser dans un esprit d'optimisation continue.

L'auteure

Prof. Dr. Simona Pekarek Doehler



Prof. Dr. Simona Pekarek Doehler est vice-rectrice de l'Université de Neuchâtel, responsable pour les secteurs recherche et qualité. Ayant obtenu son doctorat et son habilitation à l'Université de Bâle, elle a été professeure

boursière du FNS avant d'occuper une chaire de linguistique appliquée à l'Université de Neuchâtel. Elle a mené des recherches à la Georgetown University, à Paris V et à UCSB (University of California Santa Barbara) et a été professeure invitée dans les Universités du Luxembourg, de Lausanne et de Fribourg. Ancienne présidente de la European Second Language Association elle a également été vice-doyenne de la faculté des lettres et sciences humaines de l'Université de Neuchâtel.

1 Voir à ce titre le programme CUS 2013–2016 «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales», qui prolonge le projet 2008–2011 «Mesurer les performances de la recherche».

2 Il peut être intéressant de noter à cet égard que le comité d'experts mandaté par le FNS pour évaluer ses procédures de sélection (projet «Qualité et transparence dans la procédure de sélection du FNS») souligne l'importance d'optimiser la transparence de celles-ci.

Stellungnahme zu den Empfehlungen, Bereich Forschung

Die Verantwortung liegt bei den Geisteswissenschaften selbst

Ulrike Landfester, Universität St. Gallen, Mitglied des Standing Committee for the Humanities der European Science Foundation

Dass der unlängst wieder populistisch ausgeschlachtete Mythos vom geisteswissenschaftlichen Dr. Arbeitslos sich hartnäckig genug hält, um wissenschaftspolitischer Indolenz gegenüber den Geisteswissenschaften immer noch Vorschub zu leisten zu können, ist ein Alarmsignal für die Dringlichkeit einer Erneuerung der Geisteswissenschaften. Die Verantwortung dafür liegt bei den paneuropäischen wie nationalen Institutionen für Forschung und Lehre, ganz wesentlich aber bei den Geisteswissenschaften selbst.

Im letzten Jahr konnte dem neuen «Framework Programme» der EU erstmals mehr als der vorgesehene Raum für die geisteswissenschaftliche Forschung abgerungen werden, weil es engagierten Lobbyisten gelang, deren Bedeutung für die Auseinandersetzung mit den globalen «Grand Challenges» der Zukunft zu vermitteln. Um diese Entwicklung zu stabilisieren, müssen die Geisteswissenschaften akzeptieren, dass der von ihnen produzierte gesellschaftliche Mehrwert längst nicht mehr selbstevident ist, sondern angesichts dieser «Grand Challenges» neu aktiv kommuniziert werden muss.

Interdisziplinäre Kooperation ist die Zukunft

Arbeitgeber der freien Wirtschaft z.B. wissen längst, dass die vier geisteswissenschaftlichen Kernkompetenzen – der Umgang mit der Textualität, Fiktionalität, Rhetorizität und Historizität jeglicher kultureller Artefakte, ungeachtet ihres disziplinären Ursprungs – wertvolle Schlüsselfähigkeiten darstellen. Es ist an der Zeit, dass die Geisteswissenschaften mit diesem Pfund zu wuchern beginnen – etwa, indem sie universitäre Ausbildungsmodelle entwickeln, die ihr Wissen in andere Disziplinen einspeisen und umgekehrt Grundkenntnisse aus diesen für die geisteswissenschaftliche Ausbildung verbindlich machen. Die Zeit der monodisziplinären Überspezialisierung ist vorbei; die Zukunft liegt in interdisziplinären Kooperationen in Forschung

und Lehre, und die Geisteswissenschaften sind durch ihre Kernkompetenzen vor allen anderen Disziplinen dazu geeignet, auf dem Weg in diese Zukunft die konzeptionelle Führung zu übernehmen.

45

Zur Autorin

Prof. Dr. Ulrike Landfester



Prof. Dr. phil. Ulrike Landfester (Jahrgang 1962) studierte erst Archäologie, Ägyptologie und Alte Geschichte, dann Neuere deutsche Literatur, Anglistik und Mediävistik in Freiburg im Breisgau und München. 1993 promovierte

sie in München mit einem Buch über Kleidung und Mode bei Goethe und habilitierte ebendort 1998 mit einem Buch über das politische Werk Bettine von Arnims. Seit 2003 ist sie Ordinaria an der Universität St. Gallen (HSG).

Von 2004 bis 2012 war Ulrike Landfester Mitglied des Forschungsrats des Schweizerischen Nationalfonds, seit 2009 als Vizepräsidentin. Sie ist seit 2006 Mitglied des Standing Committee for the Humanities (SCH) der European Science Foundation (ESF) und seit 2011 Prorektorin der HSG für internationale Kooperation und regionale Verankerung.

Stellungnahme zu den Empfehlungen,
Bereich Forschung

Ungesicherte Karriere- perspektiven und fehlende Forschungsförderung

Martin Baumann, Religionswissenschaften, Prorektor
Forschung, Universität Luzern

46

Die Empfehlungen der SAGW für den universitären Bereich «Forschung» benennen wichtige strukturelle Schwachstellen wie die ungenügende Ausstattung von Fächern bei einer teilweise grossen Studierendenzahl; ungewisse Zukunft des Mittelbaus aufgrund fehlender verstetigter Stellen; fehlende Stipendien für NachwuchswissenschaftlerInnen auf Ebene Promotion und Postdoc.

Dieser Analyse ist zuzustimmen und in Einzelfällen wird an den Universitäten versucht, sich der strukturellen Problemlage zu stellen – was letztlich jedoch eine Ressourcen- und Prioritätenfrage ist. Auch der SNF hat inzwischen sein Förderungsprogramm bis zu einem gewissen Grad an diese Entwicklung angepasst.

Finanzierungsfonds an der Universität Luzern

Die aus der Analyse gefolgerten Empfehlungen der SAGW sind vielfach sinnvoll und pointiert gesetzt, einige sind an Universitäten schon umgesetzt. An der Universität Luzern, für die ich vornehmlich sprechen kann, besteht ein Finanzierungsfonds für die Vorbereitung von Forschungsprojekten in Form einer Anschubfinanzierung seit vielen Jahren. Dieses unterstützt auf Antrag durch gesonderte Personalmittel die Ausarbeitung eines Gesuchs an eine Drittmittelinstitution und ermöglicht so der Intention nach qualitativ bessere Anträge, um im kompetitiven Begutachtungsverfahren bestehen zu können. Eine weitere Unterstützung erfolgt durch gezielte Information und Beratung zu Förderungsinstrumenten durch die Forschungsförderungsstelle.

Koordinationsstellen für thematische Zentren

In gleicher Weise zielführend sind thematische Zentren, die etwa in Form eines universitären Forschungsschwerpunktes durch Sondermittel oder durch fakultäre Personalmittel gefördert werden. Solche Zentren ermöglichen die Zusammenarbeit unterschiedlicher

Disziplinen und methodisch-theoretischer Perspektiven, was etwa in historischem Vergleich und Heuristik Grundlagenarbeit und Lösungsansätze für gegenwärtige gesellschaftliche Problemlagen erarbeiten kann. Grundlegend wichtig sind hierfür gesondert bereitgestellte Koordinationsstellen, die sich an der Universität Luzern etwa im Forschungsschwerpunkt «Text und Normativität» oder im Zentrum Religionsforschung schon durch erfolgreiche Drittmittelinwerbung «bezahlt» gemacht haben.

Verbesserungsbedarf bei Karriereperspektiven

Eines der grössten Defizite der Geisteswissenschaften sehe ich nicht in der projektbasierten Förderung von Promoventen, die sich bei Garantie eines Arbeitsplatzes, des förderlichen Umfeldes einer Graduate School und insbesondere bei genügend zeitlichem Freiraum meiner Ansicht nach bewährt. Vielmehr bleiben ungenügende und unsichere Karriereperspektiven für Oberassistenten und Postdocs ein Desiderat. Hier sind seitens der Universitäten Anstrengungen gefragt, entfristete (oder zumindest Tenure-Track-) Stellen unterhalb des Ordinariats einzurichten, um so bewährte und erfolgreiche Postdocs für die Forschung wie auch für eine Kontinuität in anspruchsvoller Lehre zu halten. Durch den gewissermassen erzwungenen Fortgang von Postdocs – es sei denn man lässt sich auf die Unsicherheiten wiederholter temporärer Projektförderungen ein – gehen den Universitäten und der Wissenschaft vielerorts hervorragend ausgebildete Persönlichkeiten, innovative Ideen und hoch motivierte ForschungskollegInnen verloren. Hier gilt es durch Neustrukturierungen an den Universitäten und bspw. längere Forschungsprojektoptionen Abhilfe zu schaffen. Hochschulen im europäischen Ausland sowie in Nordamerika haben alternative Laufbahnmodelle implementiert, an denen sich Schweizer Hochschulen bei dieser Neustrukturierung orientieren können.

Stellungnahme zu den Empfehlungen, Bereich Forschung

Die Empfehlungen der SAGW aus der Sicht des Mittelbaus

Matthias Hirt, Mittelbauvereinigung der Universität Bern,
Mitglied Comité Actionuni

Neues Förderinstrument lancieren

Zu guter Letzt: Die Konzentration des SNF auf Nachwuchsforschung, so wertvoll sie ist, hat unter anderem zur Folge, dass eine Förderung von *cutting edge* Forschung durch Professoren und Professorinnen selbst mittels Drittmittelinwerbung nicht möglich ist. Es wäre zu prüfen, ob es nicht Sinn machen würde, ein Förderinstrument zu lancieren, das es den Personen, die forschungsbezogen am erfahrensten und mitunter am besten ausgebildet sind, ermöglichen würde, Gelder für ein gesondertes Forschungsabbatical oder für Teilfinanzierung der Professur zu beantragen (Modelle hierfür sind wiederum in anderen nationalen Hochschulsystemen etabliert). Dies könnte ermöglichen, dass sich Geisteswissenschaftler verstärkt an wichtigen nationalen und internationalen Forschungsprogrammen beteiligen. Zeit ist letztlich das knappste Gut, das gerade Geisteswissenschaftlern vielfach fehlt.

Zum Autor

Prof. Dr. Martin Baumann



Prof. Dr. Martin Baumann ist seit 2010 Prorektor für den Bereich Forschung an der Universität Luzern. Als Religionswissenschaftler lehrt und forscht er zu Themen von Migration, Religion, Integration; religiösem Pluralismus; Diaspora und hinduistische und buddhistische

Traditionen im Westen. Jüngste Drittmittelprojekte befassen sich mit muslimischen Jugendgruppen in der Schweiz sowie dem bürgerschaftlichen Engagement von Immigrantenvereinen in der Schweiz und Österreich.

Die Diskussion über die geisteswissenschaftliche Forschung und ihre Rahmenbedingungen umfasst Elemente entgegengesetzter Positionen. Aus einer mittelbauspezifischen Sicht empfiehlt die SAGW in diesem Spannungsfeld eine Handvoll vernünftiger Reformen.

47

Einige verteidigen den Sonderfall der ureigenen Forschungstradition, plädieren für die grosse Monographie als Frucht der wissenschaftlichen Arbeit und sehen im Ordinariat die Vollendung der akademischen Laufbahn. Auf der Gegenseite setzt man sich für interdisziplinäre und translationale Forschung ein, man möchte den Forschungsprozess in einzelnen Sequenzen von Gruppen erarbeiten lassen und setzt auf breit abgestützte Organisationseinheiten, die einer strikten Qualitätskontrolle unterliegen.

Fördergefässe für Forschungszeit schaffen

Viele GeisteswissenschaftlerInnen machen die Erfahrung, dass sie ihr wissenschaftliches Tun einer Öffentlichkeit gegenüber, die nach konkretem Nutzen fragt, und einem Arbeitsmarkt, der passgenaue Qualifikationen erfordert, rechtfertigen müssen. Häufig geht dabei vergessen, dass dieser Erklärungsbedarf eine lange Tradition hat, er wird jedoch durch einen Wandel der Forschungsförderungsmechanismen akzentuiert. Es ist deshalb hilfreich, Fördergefässe für Forschungszeit zu schaffen, um Projektanträge vorzubereiten. Auch die Vernetzung muss unterstützt werden, während Forschungsinfrastruktur in vielen geisteswissenschaftlichen Fächern weniger kostenintensiv ist. Entscheidend ist, bereits frühzeitig die Autonomie der jungen Forschenden zu stärken. Der SNF hat mit dem neuen Gefäss Doc.CH (GSW) einen Schritt in diese Richtung gemacht. Falsch wäre, wenn die Diskussion über eine gesonderte Unterstützung der Geisteswissenschaften den Charakter einer positiven Diskriminierung bekommt, um sich den Forschungstraditionen anderer Disziplinen anzugleichen.

Karriereoptionen erweitern

Vergleicht man die Forschungslandschaft interdisziplinär, so fällt eine Gesetzmässigkeit auf: Wo viele Drittmittel eingeworben werden, gibt es viel Mittelbau (und umgekehrt). In den Geisteswissenschaften fehlt häufig beides: Die Aufgaben in Lehre und Forschung werden in vielen Fällen von Kleinordinariaten mit wenigen, dafür umso stärker in Lehre und Administration involvierten Mittelbaustellen getragen, «Postdoc» heisst hier häufig OberassistentIn. Strukturelle Reformen sind notwendig, der Begriff «Zentrum» allein stellt aber noch keine Garantie für Erfolg dar. Viel grössere Wirkung zeigt z.B. die Erweiterung der akademischen Karriereoptionen in Lehre, Forschung und Administration.

Qualität vor Quantität

Hilfreich sind positive Anreize, eine stärkere Gewichtung von Leistungen in der Nachwuchsförderung bei Berufungsverfahren und eine entsprechende Erweiterung der Indikatoren der Qualitätssicherung (z.B. Dissertationen, die in der vorgesehenen Frist abgeschlossen werden). Die Quantität der Doktorate ist dabei als Messgrösse weniger bedeutsam als die Qualität der Betreuung und der Rahmenbedingungen (z.B. ausreichend bezahlte Forschungszeit). Graduiertenschulen schaffen Raum für Vernetzung, ergänzende transversale Angebote und mehrere Betreuungspersonen.

Qualifikationsschritte überdenken

Im Positionspapier der SAGW fehlt eine klare Aussage zum Wert der Habilitationsschrift. Dieser aufwendige Qualifikationsschritt führt zu einer unnötigen Verzögerung der akademischen Karriere und die notwendigen Kompetenzen können ebenso mit der erfolgreichen Einwerbung von Forschungsmitteln, einer regen Publikationstätigkeit (auch open access) und einer hochstehenden Lehre belegt werden. Voraussetzung dazu ist aber, dass man nach dem Doktorat über ausreichend Selbständigkeit und bezahlte Arbeitszeit verfügt. Der

Anspruch an die Dissertations-Monographie als einzig denkbare Hauptleistung ohne eine Alternative über qualitativ herausragende Artikel, die eine Entwicklung der Forschungsarbeit belegen, sollte überprüft werden.

Mobilitätsförderung familienfreundlich gestalten

Geographische Mobilität erfolgt am besten früh. Sie öffnet den Horizont und ist leichter mit der Familienplanung vereinbar. Es ist wenig nachhaltig, am Schluss der Doktoratsphase die Dissertation im Lesesaal einer ausländischen Universität fertig zu schreiben. Der SNF hat diesbezüglich Korrekturen in seiner Förderung vorgenommen. Im fortgeschrittenen Stadium der Laufbahn wird die Mobilität gerade aufgrund des hohen Frauenanteils (der sich immer noch nicht auf der Professorenstufe spiegelt) kritisch diskutiert. Diese Diskussion verläuft dank neuer Familienmodelle nicht mehr den Geschlechtergrenzen entlang. Ein frühzeitig im Ausland aufgebautes Netzwerk lässt sich später auch mit kürzeren Aufenthalten und modernen Kommunikationsmitteln pflegen und nutzen. Hausberufungen sind zwar vielerorts verpönt, würden aber bei einer strikten Qualitätskontrolle und unabhängigen, transparenten Verfahren verhindern, dass vielversprechende junge WissenschaftlerInnen zwangsweise umziehen müssen.

Zum Autor

Dr. Matthias Hirt



Dr. Matthias Hirt hat an der Universität Bern in Geschichte mit einer Dissertation zur Arbeitsmigration in die Schweiz promoviert. Er leitet die Geschäftsstelle der Mittelbauvereinigung der Universität Bern und ist Mitglied des Comités von Actionuni, dem Dachverband der schweizerischen Mittelbauvereinigungen.



Wahrnehmung der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft

50

(mi) Ende Oktober vergangenen Jahres äusserte sich Bundesrat Johann Schneider-Ammann, dem seit Anfang 2013 das neu strukturierte Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung unterstellt ist, zur Maturitätsquote und warnte vor zu vielen Maturanden. Dies löste eine heftige Debatte aus, wobei nicht zuletzt die Geisteswissenschaften ins Schussfeld gerieten, seien sie doch letztlich für die Wirtschaft nicht offensichtlich rentabel.

Auch im Zusammenhang mit der Debatte um den Fachkräftemangel bei den MINT-Berufen wurden einige Seitenhiebe gegen die für allzu viele junge Menschen attraktiven Geisteswissenschaften ausgeteilt, Klischees wie taxifahrende Philosophieabgänger und arbeitslose Doctores philosophiae wurden wiederholt bedient. Im Kampf um knapper werdende Ressourcen und zunehmend fehlende Arbeitskräfte infolge des demographischen Wandels wird ein Nährboden geschaffen, um Berufsbildung gegen akademische Bildung, Ingenieurwissenschaften gegen Geisteswissenschaften und Wirtschaftlichkeit gegen kulturellen Reichtum auszuspielen. Es erstaunt nicht, dass im Lichte der medial geführten Debatte auch die Geisteswissenschaften unter Druck geraten.

Relevanz der Geisteswissenschaften sichtbar machen

Dabei präsentiert sich die Lage der Geisteswissenschaften in Zeiten grosser gesellschaftlicher Herausforderungen alles andere als schlecht. In einer kulturell heterogener gewordenen Gesellschaft verstärkt die zunehmende Wahrnehmung grenzüberschreitender Phänomene das gesellschaftliche Interesse nach identitätsbildendem Orientierungswissen (Positionspapier S. 8). So haben technische Entwicklungsprozesse auch immer eine soziale Komponente, Gesundheitsfragen verlagern sich vermehrt von den medizinischen Befunden zu übergeordneten Fragen nach Lebensqualität und sozialen Dispo-

sitionen. Neue Gesellschafts-, Familien-, Lebensformen und -Strukturen dürsten nach Wissen um Religiosität, Tradition und Innovation, transkulturelle Kommunikation und Medialität (Positionspapier S. 12). Das in diesem Dossier kommentierte Positionspapier setzt sich auf übergeordneter Ebene dafür ein, dass die Relevanz der Geisteswissenschaften gestärkt wird, auch in der gesellschaftlichen Wahrnehmung dieser Disziplinen, die sich mit dem Handeln und Hervorbringungen der Menschen in ihrer ganzen Vielfalt beschäftigen (Positionspapier S. 8).

«The discussion must go on»

Ob sich stark haltende Vorurteile abbauen lassen...? Dies bleibt zu hoffen, in der veröffentlichten Diskussion um die Employability stichfeste Argumente gegen die viel zitierte Arbeitsmarktproblematik der Geisteswissenschaftler offenbar immer noch regelmässig auf taube Ohren... Aber man weiss, man kann erst entscheiden, ob man Rosenkohl mag, wenn man ihn mindestens zehn Mal probiert hat.

Wahrnehmung der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft

Klarheit und Geduld

Urs Hafner, Journalist und Historiker

Der Homo scientificus helveticus ist keine Philologin, er ist ein Ingenieur. Er deutet nicht die Welt, er bohrt Tunnels. Kein Wunder also, dass die Geisteswissenschaftler in der Öffentlichkeit einen schweren Stand haben.

Wenn Geisteswissenschaftler in den Massenmedien auftreten, dann oft als Nachlassverwalter einer «Bildung» und «Kultur», die gern in Festagsreden beschworen werden, von denen aber kaum jemand zu sagen vermag, wozu sie eigentlich gut seien. Sobald es um die *real things* geht, kommt die Geisteswissenschaftlerin nicht mehr zu Wort. Dann statuieren der Naturwissenschaftler und der mit statistischen Wahrheiten operierende Sozialwissenschaftler, was Sache ist.

Sich kurz fassen

Dieser Umstand ist umso paradoxer, als viele Medienschaffende ein geisteswissenschaftliches Studium abgeschlossen oder zumindest angefangen haben. Im brummenden Berufsalltag angekommen, haben sie nur noch Verachtung für das schöngeistige «Geschwurbel» ihrer einstigen Dozenten übrig: Sie produzieren jetzt am Laufmeter Handfestes. Gewiss steckt hinter dieser Haltung viel Ressentiment; für dialektische Gedankengänge hats in der Massenpresse keinen Platz. Manche Geisteswissenschaftler nehmen sich jedoch (wie andere Menschen auch) nicht die Mühe oder sind nicht imstande, in wenigen Worten zu sagen, was sie eigentlich machen – was umso fataler ist, als für sie hinsichtlich der Verständlichkeit besonders strenge Massstäbe gelten, weil sie mit und an der Sprache arbeiten und lebensweltliche Gegenstände untersuchen, von denen alle etwas zu wissen glauben. Sie schieben kulturwissenschaftlichen Jargon vor sich her oder jammern über das sinkende Niveau. Oder verweigern sich der Journaille ganz. Wer die positivistischen Angriffe der verbetrieblichten Welt jedoch nicht pariert, riskiert, in der Requisitionskammer der Geschichte deponiert zu werden.

Sich mehr einmischen

Was tun? Die beschleunigten Massenmedien und die reflektierten Geisteswissenschaften werden nie gute Freunde sein. Aber Letztere könnten versuchen, sich vermehrt in die Kämpfe um die Deutungshoheit über die soziale Wirklichkeit einzumischen. Wer, wenn nicht sie – wohl kaum die *Pop-sciences* –, besitzt das Rüstzeug, Ideologien zu identifizieren und Dummheiten zu benennen? Allerdings müssten sie bereit sein, sich auf die Logik der Medien einzulassen. Dazu braucht es nicht nur eine um Klarheit und Knappheit bemühte Sprache, sondern auch viel Geduld und Nerven.

51

Zum Autor

Dr. Urs Hafner



Dr. Urs Hafner wurde 1968 in St. Gallen geboren. Er ist promovierter Historiker und Journalist, arbeitet als Wissenschaftsredaktor beim Schweizerischen Nationalfonds und ist freier Mitarbeiter der Neuen Zürcher Zeitung. Letzte Buchpublikation: Heimkinder. Eine Geschichte des Aufwachsens in der Anstalt, Baden 2011.

Perception des sciences humaines et sociales
dans la société

Les sciences humaines ignorées de la politique

Jacques Neiryneck, professeur honoraire EPFL, conseiller national

52

Toutes les sciences ne sont pas égales aux yeux du politique. Lors de la répartition des crédits domine un non-dit: la technique rapporte; la médecine coûte mais est indispensable; les sciences humaines sont, à des degrés variables, plus ou moins inutiles.

Le plus frappant dans le fonctionnement du Parlement est l'ignorance des principes fondamentaux de ce droit que le législatif élabore sans cesse. En partant du texte préparé par un juriste d'un département, la commission compétente se livre à une mise en pièce de ce travail. Tantôt on propose de supprimer un article, tantôt d'en rajouter. Les phrases les plus simples et les plus claires deviennent alambiquées par ajout de précisions, de conditions, de cautèles. Les textes de lois sont encore malmenés au plenum du premier conseil et le même processus recommence dans le second conseil. Les divergences entre les deux conseils donnent lieu à des allers-retours qui se terminent trop souvent par une conférence de conciliation. Si celle-ci échoue, la loi tombe dans une oubliette. Si elle réussit, c'est souvent par hasard ou par lassitude.

Les textes législatifs sont malmenés et en perdent parfois leur sens et leur applicabilité

Il suffit de travailler dans la commission de traduction pour découvrir les incohérences résultant forcément de ce travail à la chaîne par des amateurs, qui ne sont pas toujours bien intentionnés. Certaines lois sont vidées de leur substance initiale, d'autres sont durcies jusqu'à devenir inapplicables.

Ceci se situe évidemment à des années lumières du célèbre Code Napoléon, pierre angulaire du droit civil français et inspiration de maintes autres législations. La Convention élit le 22 avril 1794 une commission parlementaire composée de Cambacérès, Couthon et Merlin de Douai «chargée de rédiger en un code succinct et complet les lois qui ont été rendues jusqu'à ce jour, en supprimant celles qui sont devenues confuses».

Les sciences humaines sont sous-estimées

En un mot élaborer une loi est un travail de juriste, tout comme prescrire un médicament est celui d'un médecin et construire un pont celui d'un ingénieur civil. Mais le travail législatif ordinaire ignore cette contrainte. En somme une science humaine, comme le droit, est à la portée de n'importe qui exerçant son bon sens et effectuant ses choix. Ce qui est vrai pour le droit l'est tout autant pour l'économie. On ne demande pas à un ministre des finances, fédéral ou cantonal, de témoigner de sa science. C'est sous-entendre qu'au fond celle-ci n'existe pas. Toutes les études du monde ne permettront pas d'équilibrer un budget soumis à des conjonctures contraires, pense-t-on. Et ainsi de suite. Ne parlons même pas de la sociologie, de l'ethnologie ou de la philosophie qui auraient peut-être quelque chose de rationnel à apporter dans des débats qui portent sur ces questions.

Les sciences humaines sont le terreau de la politique

Il est une autre façon de concevoir la gestion de la cité. Elle consiste à comprendre, à admettre et à pratiquer le lien qui va du spirituel au culturel, de celui-ci à la politique, de celle-ci à l'économie, de celle-ci à la technique et à la science. Le terreau de la politique, ce sont les sciences de l'homme par définition. Mais si celles-ci sont réputées molles, aléatoires, critiquables, faibles, sans résultats et sans rigueur, alors on peut effectivement feindre de les ignorer et se fier aux idéologies, aux croyances, aux opinions.

L'auteur

53

Prof. Jacques Neiryck



Prof. Jacques Neiryck est ingénieur de formation et était professeur de 1972 à 1996 à l'EPFL, Jacques Neiryck fut auparavant professeur à l'Université de Louvain et Directeur adjoint d'un laboratoire de Philips à Bruxelles. Il a déployé en parallèle une importante activité

comme militant consumériste dans des organisations, à la radio et à la télévision. Il est conseiller national de 1999 à 2003, puis de 2007 à 2015. Il est élu député au Grand Conseil vaudois en 2006. Il est également romancier (Les Manuscrits du St-Sépulcre, Le Siège de Bruxelles, Les cendres du Superphénix, La révélation de l'ange, La prophétie du Vatican, L'attaque du Palais fédéral) et essayiste (Le huitième jour de la création, Peut-on vivre avec l'Islam, La Suisse, un pays qui ne connaît pas son bonheur, Science est conscience, Profession menteur.)

Wahrnehmung der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft

Die Geisteswissenschaften können erneuert werden

Rudolf Minsch, Chefökonom, Leiter allgemeine Wirtschaftspolitik & Bildung, *economiesuisse*

54

Die Geisteswissenschaften werden alle paar Jahre auf ihre Sinnhaftigkeit hinterfragt. Dies hat damit zu tun, dass nicht das Erlernen eines Berufes im Vordergrund steht und dass Kenntnisse und Kompetenzen vermittelt werden, die für Gesellschaft und Wirtschaft oft nicht direkt von Nutzen zu sein scheinen. Es wäre aber falsch, wenn die Politik den Zugang zu den Geisteswissenschaften mit einem Numerus clausus beschränken würde, denn eine solche Barriere ist zu starr und wird mit hoher Wahrscheinlichkeit den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes nicht gerecht.

Die Hochschulen sind in der Pflicht, die Qualität der Ausbildung jederzeit sicherzustellen. Dies gilt auch und insbesondere für Boomfächer, bei denen die Studierendenzahlen in die Höhe schnellen. Eine kritische Diskussion über die Lage der Geisteswissenschaften ist daher sehr zu begrüssen. Aus Sicht der Wirtschaft sind zwei Empfehlungen des «Positionspapiers für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» besonders positiv zu werten.

Bachelor als berufsbefähigender Hochschulabschluss

Erstens wird über eine eigenständige Positionierung des Bachelors nachgedacht. Damit könnte eine wesentliche Forderung der Bologna-Deklaration umgesetzt werden: Der Bachelor sollte den ersten berufsbefähigenden Hochschulabschluss darstellen. Der quasi-automatische Anschluss eines Masterstudiums ist häufig nicht zielführend. Zum einen will ein Teil der jungen Menschen nach dem Bachelor ins Erwerbsleben eintreten. Zum anderen finden gerade geisteswissenschaftlich ausgebildete Personen einfacher in jungen Jahren in der Wirtschaft ihren Platz als ältere Personen. Für Bachelor-Absolventinnen und -Absolventen, die nicht am wissenschaftlichen Arbeiten und einer Arbeitsstelle im entsprechenden Fachgebiet interessiert sind, sollte daher der Übertritt ins Erwerbsleben vereinfacht

werden. Diese Personen absolvieren vielleicht später ein Master-Studium, das stärker auf ihre berufliche Karriere ausgerichtet ist.

Systematische Qualitäts- und Leistungsmessung

Zweitens ist es sehr zu begrüssen, wenn die Geisteswissenschaften eine systematische Qualitäts- und Leistungsmessung aufbauen. Im Hochlohnland Schweiz muss das oberste Credo Qualität sein. Das Positionspapier legt überzeugend dar, dass sich die Geisteswissenschaften nicht hinter ihrer «Andersartigkeit» verstecken können. Die Erfahrungen mit Qualitätsüberprüfungen sind denn auch nicht immer so negativ, wie dies in der Umsetzung im ersten Moment oft wahrgenommen wird: Langfristig profitieren Professoren, Mittelbau und Studierende, wenn die Qualität in Lehre und Forschung hinterfragt und stetig nach Verbesserungspotenzialen gesucht wird. Denn diese sind immer vorhanden.

Zum Autor

Dr. Rudolf Minsch



Dr. Rudolf Minsch ist Chefökonom und Mitglied der Geschäftsleitung von *economiesuisse* und leitet innerhalb des Dachverbandes der Schweizer Unternehmen den Bereich «Wirtschaftspolitik und Bildung». Minsch ist u.a. Mitglied der Eidgenössischen Fachhochschulkommission.

Wahrnehmung der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft

Besser proaktiv ein Schritt nach vorn als einer zurück

Regierungsrat Christian Amsler, Erziehungsdirektor Kanton Schaffhausen (FDP), Präsident der Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz D-EDK

Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW nimmt das Heft in die Hand und macht sich engagiert Gedanken zur Zukunft der Geisteswissenschaften. Das ist sehr zu begrüßen. Mit meinen Äusserungen zum Numerus clausus bei den Geisteswissenschaften habe ich Anfang Jahr zugegeben für Wirbel gesorgt. Das gehört zu meinen wichtigen Aufgaben als Politiker. Diskussionen in Gang bringen. Die zahlreichen Reaktionen, die ganze Palette von Begeisterung bis Empörung umfassend, zeigen eindeutig: Das Thema bewegt. Diskussion findet statt. Gut so!

Ich bin kein Politiker, der nur darauf schaut, möglichst nichts Unpopuläres zu sagen. Ich will Dinge in Gang bringen und erachte es als meine Aufgabe, auch Unangenehmes aufzugreifen. Angesichts der angespannten Finanzlage in vielen Kantonen kommen wir nicht darum herum, diese Diskussion zu führen. Verschiedene Studiengänge unterschiedlich zu bewerten, liegt mir fern. Ich habe die bewusste Äusserung in einem Interview zuerst in der Sonntagszeitung und später beim Schweizer Fernsehen (10 vor 10) gemacht im Zusammenhang mit einem ganzen Bündel an Vorschlägen, wie man dem offensichtlichen Ungleichgewicht der verschiedenen Studienrichtungen begegnen könnte. Journalisten spitzen natürlich auch gerne zu. Der Numerus clausus ist die allerletzte Konsequenz, die weh tut und der ich im Herzen überhaupt nicht zuneige. Ich habe deutlich gesagt, dass ich im Grundsatz für die freie Studienwahl bin.

Diskussionen lancieren

Wir müssen uns aber auch generell fragen, was uns die Bildung wert ist und ob und wo man spart bei der Bildung. Und auch: Wen bilden wir hier bei uns im Land aus und wen holen wir aus dem Ausland zu uns? Wir Bildungsdirektorinnen und -direktoren haben gerade in finanziell schwierigeren Zeiten auch die Aufgabe, Fragen zu stellen, Probleme anzusprechen und Diskussionen zu lancieren.

Eines ist für mich klar: Fortschritt, Innovation und Prosperität in Gesellschaft und Wirtschaft in unserem wunderbaren Land Schweiz werden von allen Wissenschaften gleichermassen getragen. Der ganz falsche Weg ist, wenn man verschiedene Wissenschaften gegeneinander auszuspielen beginnt.

Dass sich die SAGW nun auf den Weg gemacht und sich selbstkritisch Fragen gestellt hat, wie man die Geisteswissenschaften neu positionieren sollte und wo Reformen angezeigt sind, freut mich sehr und ist ein guter Weg.

55

Zum Autor

Regierungsrat Christian Amsler



Regierungsrat Christian Amsler (FDP) ist als Vorsteher des Erziehungsdepartements des Kantons Schaffhausen zuständig für die Bereiche Bildung, Jugend, Familie, Sport und Kultur. Der 49-jährige Politiker ist mit einer Lehrerin verheiratet, Vater von drei Kindern und präsidiert seit dem 1.1.2013 die Erziehungs-

direktoren-Konferenz der Deutschschweiz D-EDK. Damit ist er auch Schirmherr des Lehrplans 21. Vor seiner Wahl in den Schaffhauser Regierungsrat im Jahr 2009 war er Gemeindepräsident, Fraktionschef im Kantonsrat und hauptberuflich tätig als Prorektor der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen PHS.

Wahrnehmung der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft

Zukunft der Geisteswissenschaften

Philipp Sarasin, Historisches Seminar, Universität Zürich

56

Das Positionspapier der SAGW zur «Erneuerung der Geisteswissenschaften» war überfällig, und vielen Analysen und Postulaten des Papiers kann man nur vorbehaltlos zustimmen. Zwei kritische Anmerkungen möchte ich dennoch anfügen: Die Abgrenzung der Geisteswissenschaften muss nicht primär zu den Naturwissenschaften, sondern zu den Sozialwissenschaften erfolgen, und Bildung muss nicht, ja kann nicht in erster Linie nützlich und messbar sein.

Unsere Disziplinen befinden sich in einer tiefgreifenden Orientierungskrise, die schon damit beginnt, dass die semantische Festlegung auf den «Geist» noch zu sehr an den deutschen Idealismus erinnert, als es heute noch zeitgemäss wäre. Die eigentlich korrekte Bezeichnung «Kulturwissenschaften» – analog zu den Naturwissenschaften – ist aber durch die namentlich in Deutschland erfolgte unselige Etablierung einer auf schlechte Interdisziplinarität spezialisierten Partikular-Disziplin «Kulturwissenschaft» blockiert. Und auch wenn man daher faute de mieux bei der Selbstbeschreibung als «Geisteswissenschaften» bleiben muss (die «sciences humaines» haben es da einfacher!), sind das Hauptproblem der «Identität» der Geisteswissenschaften nicht die Abgrenzung und das seit jeher notorisch schwierige Verhältnis zu den Naturwissenschaften, sondern das ungeklärte Verhältnis zu den Sozialwissenschaften, den Wirtschaftswissenschaften und zur Psychologie.

Abgrenzung gegenüber den Sozialwissenschaften

Wenn man sich darauf festlegt – und ich glaube, dass dies notwendig ist –, dass Geisteswissenschaften per definitionem all jene Disziplinen umfassen, die a) die zeichenbasierte Bedeutungsdimension und b) die konstitutive Historizität allen menschlichen Handelns zu ihrer Voraussetzung, zu ihrer methodischen Grundlage und zu ihrem elementaren Gegenstandsbereich zählen, dann gehören die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften,

zunehmend aber auch die Psychologie bestenfalls am Rand und nur sehr bedingt zu «uns». De facto zeitunabhängige «Modelle» und der Glaube an die objektivierende Quantifizier-, Mess- und Prognostizierbarkeit des Sozialen bzw. des menschlichen Handelns widersprechen in einer sehr grundsätzlichen Weise der nicht verhandelbaren geistes- (oder eben kultur-) wissenschaftlichen Annahme, dass weder die Gesellschaft noch Subjekte «objektiv» und das heisst unabhängig von ihren Selbstdeutungen (im Rahmen der entsprechenden symbolischen Systeme und Sprachen) beschrieben werden können. Wir müssen, mit anderen Worten, nicht einfach nur gegenüber den MINT-Fächern selbstbewusst auftreten – das ist gar nicht so sehr das Problem, denn die Naturwissenschaften anerkennen, dass es einen Bereich des Kulturellen gibt, zu dem sie wenig bis nichts zu sagen haben –; viel wichtiger ist es, mit den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie der sich zunehmend in Richtung auf eine Naturwissenschaft hin entwickelnden Psychologie den Kampf um die Deutungshoheit über menschliches Handeln aufzunehmen. Wenn ich recht sehe, sind diese Wissenschaften auch unsere härtesten Gegner beim Verteilungskampf um knappe Forschungsgelder.

Leistungsmessung zerstört den Wert der Bildung

Bologna... und die Grand Challenges: Die Quantifizierung nicht nur des Sozialen, sondern zum Beispiel auch von mentalen oder eben «geistigen» Prozess wie namentlich «Bildung» ist das, was uns mit Bologna widerfahren ist. Das ECTS-System ist ein Paradebeispiel dafür, wie eine forsche Quantifizierung von inkrementellen Bildungsschritten (in dem Fall ausgerechnet nach dem Muster der marxischen Arbeitswert-Lehre!) unter anderem zum Problem führte, Mess- und Vergleichbarkeit von Bildung zu suggerieren. Abgesehen davon, dass alle Studierenden, die versuchen, von einer Uni zur anderen zu wechseln, schmerzhaft erfahren müssen, dass nicht einmal die universitären Zu-

lassungsbehörden an diesen Unsinn glauben, erzwang und erzwingt der auch im Positionspapier propagierte Glaube an die «Leistungsmessung» und «Qualitätssicherung» in der Lehre einen ungeahnten neuen Prüfungsdruck und die Schrumpfung von Bildung auf «Kompetenzen», die nach einem Modul als erworben und abprüfbar gelten müssen. Das aber widerspricht einer gut begründeten geisteswissenschaftlichen Auffassung von Bildung fundamental, und zwar auch einer geisteswissenschaftlichen Bildung, die nach dem Studium «nützlich» ist, weil sie sich an den Grand Challenges bewähren kann. Man lernt das Denken und Lösen von Grand Challenges nicht in Modulen, und man kann diese Kompetenz auch nicht prüfen. Grand Challenges vermögen nur diejenigen zu adressieren, die vernetzt denken und über einen grossen Bildungsrucksack verfügen, einen Rucksack, der nicht allzu sehr in kleine Fächer für allerlei Kompetenzen und Fertigkeiten unterteilt ist. Wer an der Uni gelernt hat, indonesische Textilien zu bestimmen, wer das Handwerk des Archäologen beherrscht oder eine saubere Textedition hinkriegt, ist zwar ein Spezialist, ist für die Grand Challenges aber auch nicht besser vorbereitet als ein Biologe, der das Genom eines Frosches analysieren kann. Wir müssen, mit anderen Worten, uns dazu durchringen, gegen die Quantifizierer den nicht messbaren Gang von Bildung zu verteidigen (was, nebenbei gesagt, wohl nicht nur für die Geisteswissenschaften gilt).

Zum Autor

Prof. Dr. Philipp Sarasin



Prof. Dr. Philipp Sarasin ist Ordinarius für Neuere Allgemeine und Schweizer Geschichte am Historischen Seminar der Universität Zürich, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, und Gründungsmitglied des Zentrums Geschichte des Wissens (Universität und ETH Zürich). Er publizierte u.a. «Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie» (2009) und «Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch» (2010).